Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 12

Artikel: Die Mutter [Schluss]

Autor: R.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637417

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wieder in einem anderen Raume sind nur Männer an der Arbeit. Sie versertigen grobe Bürstenwaren: Reisbürsten, Straßenwischer, Pfannenriebel und dergleichen, machen ganz merkwürdig gesormte Bürsten, die in industriellen Betrieben verwendet werden und ziehen sogar Drahtbürsten ein. Es wird saum ein Wort gewechselt, nur das Zuklappen der Bankschere unterbricht die Stille. Im gleichen Raume ist ein kleines Eckhen als Packraum eingerichtet. Auf einem großen Tische liegen Bapiere und Schnurrollen. Hier wird die sertige Ware verpackt.

Wieder ein paar Schritte weiter und wir sind im Laden. Klein und düster ist der Raum, vollgepfropft mit Bürsten und Korbwaren verschiedenster Form und Art. Dichte Büschel von Waren hangen von der Zimmerdecke hersunter, die Regale an den Wänden sind vollzgestopft. Der kleine Verschlag neben dem Laden ist ebenfalls voll fertiger Ware, ja sogar im kleinen Hausstlur, der zum Bureau des Geschäftes führt, sind Körbe, Watten und Vesen hoch aufgestapelt.

Bon fleißiger Arbeit zeugt jedes Edchenim Sause. Boller Bewunderung verläßt man dieses Heim, die Arbeitsstätte der Blinden, voller Bewunderung über die Leistungsfähigfeit all dieser Menschen, denen das Schicksal so schwere Fessell angelegt hat. Es ist aber sicherlich einem jeden die Ueberzeugung gekommen, daß es unbedingt nötig ist, unseren Blinden in Bern eine bessere Wohnstätte,

zwedmäßigere Arbeitsräume zu erstellen. Möchten doch alle, die mit sehenden Augen ihre Arbeit fürs tägliche Brot verrichten dürfen, mit dazu beitragen, daß unseren Blinden in Bern recht bald ein neues Heim gebaut werden fann



Aus dem Polnischen von R. B. (Schluk)

Und die Tage vergingen und der Bräutigam ihrer Tochter kam nicht. Hingegen brachte die Post am Nachmittag einen Brief auf Stesas Namen. Eine schlimme Ahnung überkam sie und sie erzitterte. Der Brief war in Wien auf die Post gegeben.

Der Schnee fiel in großen Floden und trot der frühen Stunde war es im Zimmer schon dunkel. Die kalte, bläuslich stählerne Dämmerung eines Wintertages erfüllte das Zimmer; sie hüllte das bescheidene altmodische Möbel ein, sie kroch auf den weißgetünchten Wänden entlang und blieb an den weißen Gardinen hängen. Die Witwe erzitterte vor Kälte und Aufregung.

Endlich setzte sie sich in einen hohen Sessel in der Nähe des Fensters, wo es vom Widerschein des Schnees etwas heller war, und faßte den Brief mit ihren zitternden, absgemagerten Händen. Ihr Herz schlug heftig und sie atsmete schwer.

Sie hatte nicht den Mut, den Brief zu öffnen, obwohl sie sich bewußt war, daß sie ihn zuerst lesen mußte, bevor sie denselben der Tochter gab.

"Was konnte er ihr wohl schreiben?" flüsterte sie, ins dem sie die mit sichtbarer Haft geschriebene Abresse aufs merksam betrachtete. Der Poststempel aus Wien beunruhigte lie sehr.

Also ist Karol nach Wien gefahren, ohne sie vorher zu benachrichtigen! Und wann? Und warum ist es denn so plöglich abgereist? Und was schreibt er?



Vom Blindenheim Bern. - Beim Korbflechten und Burftenbinden.

Alle diese Fragen, die ihr dieser Brief im eleganten, nachlässig adressierten Umschlag beantworten sollte, beängstigten sie.

Sie hätte gern einen Schluck Wasser genommen, aber sie hatte keine Kraft, sich zu erheben. Ihre Knie versagten den Dienst.

"Ich will ihn lesen", flüsterte sie, "Gottes Wille ge-

Und sie nahm langsam eine Nadel aus ihrem ersgrauendem Haare; stedte das stumpfe Ende in den Winkel des Umschlages und zerriß denselben.

Der Brief war furg und enthielt nur einige Zeilen. Sie hielt ihn in ihren ausgestreckten, zitternden Händen, damit das Licht aus dem Fenster auf ihn fiele und fing an zu lesen: "Fräulein Stefania", schrieb der Bräutigam ihrer Tochter, "ich will ehrlich sein, wozu uns gegenseitig betrügen? Es schmerzt mich, das sagen zu mussen — aber wir sind nicht geschaffen für einander. Ich war eine Zeitlang sehr gludlich mit Ihnen und ich bin Ihnen dafür von gangem Serzen dankbar. Aber wir sind nicht geschaffen für einander. Sie find gut und fanft, ju gut für mich. Aber ich — ich bin aus Feuer und Schwefel. Ein Lebens-durst, ungeheuer und voll Leidenschaft lodert in mir. Zu Ihren Bugen konnte ich ihn nicht befriedigen. Ich kann mich nicht binden. Wir waren auch nicht glüdlich mit einander. Berdammen Sie mich nicht. Ich habe eine andere Flamme gefunden und ich fturge mich mit geschlossenen Augen binein. Ich sehe mein ganzes Leben aufs Spiel für einen Augenblid. Obwohl ich mir bewußt bin, daß ich Ihnen ein großes Leid zufüge — fühle ich doch, daß ich das Recht habe, so zu handeln — denn mein Leben gehört mir. Ich habe das volle Recht dazu - das Leben selbst gibt mir das Recht!"

Die arme Mutter ließ den Brief mit einem stillen Seufzer in den Schoß sinken. Tränen verdunkelten ihren

Er hat das Recht, so zu handeln! Und warum hat sie das Gefühl, daß seine Handlungsweise einsach niederträchtig und ungeheuerlich sei. Also hatte er das Recht, ungebeten in ihr stilles Seim einzudringen, das Berg ihrer Tochter sich anzueignen, als war's sein Eigentum? Die gange übrige Welt mit seiner Berson vor ihr gu verbergen, daß sie nichts anderes außer ihm sehen konnte. Er hatte das Recht, die ersten, reinen, unbewußten jungfräulichen Liebkosungen dieses unschuldigen Kindes zu genießen. — Er hatte das Recht, diese unberührten Lippen zu küssen und diese Augen, die voll Bertrauen ins Leben hinein= blidten, diese Sande zu streicheln, die ihre Mutter so ge= pflegt und gehegt hatte, die blonden Haare, die sie täg-lich gekämmt und geflochten hatte, zu berühren?

Satte er auf all das ein Recht? Er hatte das Recht ihre Tochter durch sein Berhalten zu Tränen zu bringen, ihr Kind, das sie das ganze Leben hindurch vor Ungemach bewahrt hatte. Und schließlich, als sie ihm überdrüssig geworden, sie unbarmherzig zu verlassen, irgend einer "Flamme" zuliebe, die gewiß schon an mancher Brust gebrannt und in so manchen Armen gelegen.

Und all das nur, weil ihre Tochter sanft und gut war, — "zu gut für ihn!"

Und wer gab ihm das Recht, so zu handeln? Das

Sie hatte noch nie von solch einem "Leben" gehört! Eine ungeheure Entruftung erfüllte ihre eingefallene Bruft; ihre Augen blitten wild.

Sie erhob ihre gitternden, abgemagerten Sande drohend über ihren Ropf und rief aus: "Daß der Herrgott dich!... Daß der Herrgott dich!..." Und sie schluchzte laut auf.

Und plötlich hatte sie das Gefühl, daß sie imstande gewesen ware, zu diesem elenden, verhaften Menschen zu gehen, fich ihm zu Füßen zu werfen und dieselben zu füssen, wenn er nur ihre Tochter nicht verlassen wollte; wenn er sie nur lieben würde! — Das Leben!

Dann wieder bäumte sich ihr stolzes Mutterherz auf ein unendliches Weh ergriff sie.

Sie schloß die Augen und ließ ihren Ropf auf die Lehne des Sessels sinken.

Was wird nun mit Stefa werden? - Wie soll sie ihr's sagen? - Wie sie davon überzeugen, daß sie diesen Menschen nicht bedauern, sondern ihn verachten und ihn vergessen sollte!

Sie fühlte, daß all diese Ueberredungen umsonst seien, da Stefia ihn liebte.

Warum liebte sie ihn?

Und sie sah im Geiste, wie Stefa zaghaft und zart ihre Arme um den Naden ihres Bräutigams schlingt, und mit zurückgebeugtem Ropfe und halbgeschlossenen Augen ihre leicht geschlossenen Lippen ihm zum Russe darbot. Sie erzitterte vor Entrustung.

Und wiederum schien es ihr, als ob sie Stefa als gang fleines Mädchen fähe, wie sie an ihr Rleid geklammert, ihr überall folgte und sie schelmisch frägt: "Mama, bin ich brav?" Ja, sie war immer brav und niemand hatte ihr jemals weh getan — niemand —.

Ein scharfer durchdringender Schmerz schnürte ihre Bruft zusammen. Was wird nun sein? Alle Bilder verschwammen vor ihren Augen. Da sah sie sich selber als junge Braut, ihren Bräutigam erwartend. Es ist schon spät, warum kommt er denn nicht? Er wird gewiß tommen — und alles wird wieder gut werden. Sie kann sich's nicht erklären, warum sie solch einen heftigen Schmerz in der Brust empfindet? Mechanisch, mit einer unwillfürlichen Bewegung, wollte sie ihre Sand auf die Brust legen, aber die Kräfte versagten ihr, und der Arm sank kraftlos in ihren Schoß zurud.

Stefa! Was wird aus Stefa werden?

Der Schnee fiel in großen Floden. Im Zimmer wurde es immer dunkler. Das Möbel zeichnete sich in unklaren Umrissen ab. Und im erleuchteten Biered des Fensters hob sich schroff das von Leiden verzerrte, unbewegliche Profil der armen Witwe ab. Lange Augenblide vergingen, in der tiefen Stille war nur das eintönige Tiden der alten Wanduhr vernehmbar.

Endlich öffnete sich die Tur und Stefa erschien auf der Schwelle.

"Mama", begann sie, "man muß die Lampe ansteden, Rarol wird sicher heute kommen.

Die Witwe antwortete nicht.

"Ich habe die Bluse, die ihm gefällt, angezogen; sie steht mir gut, nicht wahr, Mama?"

Während sie das sagte, näherte sie sich leise der immer noch schweigenden Mutter. Dann ließ sie sich ihr zu Füßen nieder und ihren Ropf in den Schoft der Mutter legend. flüsterte sie:

"Mama, ich liebe ihn doch so sehr, ach, so sehr!" Im selben Augenblick sprang sie mit einem herz-zerreißenden Aufschrei empor. Die im Schoße gefalteten Sände ihrer Mutter, auf die sie ihre Stirne gelegt, waren falt und leblos.

Der wahre Autor.

Von Chril Boog.

Brausender Beifall erhebt sich, als der Borhang nieder geht. Die Première hat ihr Ende. Ein vielversprechender junger Dichter hat mit seinem ersten Drama einen Bomben= erfolg errungen. Dutende von Malen wird er von den begeisterten Zuschauern vor den Vorhang gerufen. Vorn, in einer der ersten Parkettreihen, gebärdet sich ein älterer Berr wie ein Wilder. Er schreit unablässig den Namen des Dichters und flaticht mit einer Seftigfeit und Ausdauer Beifall, daß sich seine Umgebung wundert und auf den Gesichtern einiger Umstehenden bereits ein vergnügtes Schmunzeln gu sehen ist. Allmählich lichten sich die Reihen. Gin Serr neben jenem alten Serrn will aus der Reihe heraustreten, aber er kann nicht so ohne weiteres vorbei, der Bauch des anderen versperrt den Weg und der Begeisterte überhört die freundlichen Aufforderungen, beiseite zu gehen. Endlich faßt sich der Mann ein Berg und fragt: "Das Stud scheint Ihnen über alle Maß zu gefallen?"

"Natürlich, natürlich, es ist ein Meisterwerk!"

"Ganz recht! Würden Sie mich ein wenig vorbeilassen?"

"Ein herrliches Stud, nicht wahr?"

"Ja, gewiß herrlich! Gestatten Sie bitte einen Mo-ment!"

"Rlatschen Sie doch!"

"Ich flatsche gern, aber entschuldigen Sie einen Augen-blid!"

"Sofort! Ein wunderbares Stud, ein gludlicher Autor!" "Sind Sie vielleicht selbst der Autor?" fraat der andere vorsichtig.

"Nein, leider nicht, leider nicht!"

"Sie scheinen aber ein besonderes Interesse an dem Stud zu haben?"

"Ich bin im gewissen Sinne baran beteiligt." "Beteiligt, aha, darf man wissen, wie?"

"Ich bin der Autor des Autoren!"

So ift der Mensch!

Von Selmut Schilling.

Berschwiegen traut Dehnt sich die Welt; und nur an wenig Stellen, Wo sich die Menschen unter sich gesellen, Da wird es laut.

Es will der Mensch Mit andern erst sich binden, um zu scheiden Und dann in stiller Ginsamkeit gu leiden. — So ist der Mensch.